

Rede von David Grossman
anlässlich der Verleihung des Albatros-Literaturpreises
in Bremen am 25. 4. 2010

Schalom und Guten Abend.

Ich begrüße den

- Präsidenten des Senats der Freien Hansestadt Bremen, Herrn
Bürgermeister Jens Böhrnsen,

- die Damen und Herren des Kuratoriums und des Vorstands
der Günter Grass Stiftung

- Herrn Frank-Walter Steinmeier

- und natürlich Sie, verehrtes Publikum,

und möchte zunächst den Mitgliedern der Jury danken, die uns
den Albatros-Literaturpreis verliehen hat, stellvertretend für
alle Herrn Wilfried F. Schoeller,

- und Ihnen, sehr geehrte Frau Fink

Einen Guten Abend Ihnen allen

Mit der Arbeit an meinem Roman *Eine Frau flieht vor einer
Nachricht* begann ich, nachdem ich einige Jahre ganz bewusst
nichts Fiktionales über die Situation in Israel und den Einfluss
des anhaltenden Konflikts auf alle, die in ihm gefangen sind,
geschrieben hatte. In jenen Jahren handelten meine Bücher
von obdachlosen drogenabhängigen Jugendlichen auf den
Straßen Jerusalems, von der Gestalt des biblischen Helden
Samson, von einem Mann und einer Frau, die sich in Briefen
ineinander verlieben, ohne sich je gesehen zu haben, und von
einem Mann, der seine Frau so eifersüchtig liebt, dass er für
sie in seiner Fantasie einen Liebhaber erschafft. Doch ich

schreckte davor zurück, in erzählender Prosa – einem Roman oder einer Novelle – über die politische und militärische Lage meines Landes zu schreiben. Nicht, dass ich in jener Zeit „der Lage“ den Rücken zugewandt hätte; ich schrieb Dutzende von Artikeln für die Presse, beteiligte mich an Demonstrationen und anderen Protestaktionen, wirkte auch aktiv an der „Genfer Initiative“ mit – doch literarisch konnte ich über „die Lage“ nicht schreiben. Ich hatte das Gefühl, kein einziges Wort schreiben zu können, das nicht schon propagandistisch oder nationalisiert, nicht bereits von der einen oder der anderen politischen Seite vereinnahmt worden war.

Mit anderen Worten: Ich spürte, wie die äußere Situation und die ganzen fruchtlosen politischen Diskussionen zwischen Rechts und Links, zwischen Palästinensern und Israelis, ins private und allgemeine Bewusstsein, in die Seele und in die Sprache eingesickert waren. Ich sah, wie Länder und politische Führer die niedersten und tierischsten Triebe und Ängste ihrer Volksgenossen zynisch manipulierten.

Und ich verstand, wenn es schon so schwer war, die Situation mit neuen Worten zu beschreiben, um wieviel schwerer würde es sein, neue Schritte zu wagen, die uns irgendwann aus dieser Lage hinausführen könnten. Ich erlebte, wie Gesellschaften und Völker manchmal in der Geschichte erstarren, die sie sich selbst über Jahre erzählt haben. Wie eine bestimmte „nationale Geschichte“ und nationale Mythen für die Gesellschaft, die sie sich selbst erzählt, langsam zum Gefängnis werden, ja, zu einer eigenen Gefängnisinsel.

Dann wurde es zu eng; Resignation begann mich zu lähmen. Bis zu dem Moment, in dem ich nicht länger *nicht* darüber schreiben konnte.

Manchmal glaube ich, dass dies die richtige Art ist, ein Buch zu schreiben: Nicht, wenn man es dringend schreiben will, sondern wenn man nicht mehr anders kann.

Mit dem Roman *Eine Frau flieht vor einer Nachricht* begann ich im Mai 2003. Mein zweiter Sohn, Uri, stand kurz vor seiner Einberufung zur Armee. Ich wusste, er würde im Panzerkorps dienen, und ich wusste, dass man ihn höchstwahrscheinlich in den besetzten Gebieten einsetzen würde. Ich wollte eine Geschichte schreiben, die ihn an diesen schlimmen Orten der Besatzung und des Konflikts begleitet. In einem Konflikt, dem ich das erste Mal als Dreizehnjähriger im Jahr 1967 im Sechstagekrieg begegnete, einem Konflikt, den meine Generation nicht zu lösen vermochte. Und so bürden wir nun unseren Kindern auf, was unsere Eltern über uns verhängt haben: wir sind die Akteure dieses Konfliktes und gleichzeitig seine Opfer. Gefängniswärter und Gefangene zugleich.

Ich dachte an ein Buch, das die Gewalt, die Brutalität des Krieges, des Terrors und der Besatzung beschreibt. Ich wollte schreiben, wie all dies in das feine und so verwundbare menschliche und familiäre Gewebe einsickert und was es dort anrichtet.

An einer Stelle im Buch schreibt Ora in einer Art Tagebuch folgende Zeilen: „Tausende von Minuten, Stunden und Tage, Millionen Dinge, unendlich viele Taten, Versuche, Fehler, Gespräche und Gedanken – das alles, um einen einzigen Menschen zu bilden.“ Und dann liest sie den Satz noch einmal und fügt hinzu: „Einen Menschen, der so leicht zu zerstören ist.“

Dieser Roman erzählt von Krieg und Familie. Vom Krieg als Lebenserfahrung, mit seinen eigenen Gesetzen und Werten, seinen Trieben und seinem Weltbild, und von Familie, die meiner Meinung nach das größte menschliche Drama ist. Ich denke, die bedeutendsten Dinge in der Geschichte der Menschheit haben sich nicht auf Schlachtfeldern ereignet, nicht in den Sälen der Paläste oder den Fluren der Parlamente, sondern in Küchen, in Kinder- und Schlafzimmern.

Manchmal sage ich zu meiner Frau, wenn man auch nur einen Augenblick unseres Alltags nehmen – einen völlig trivialen Augenblick aus dem Leben unserer Familie oder irgend einer Familie auf der Welt – man könnte darüber einen ganzen Roman schreiben.

Vor Jahren schrieb ich ein Buch mit dem Titel *Stichwort Liebe*. Darin erzählte ich von einer kleinen Familie in einem kleinen Jerusalemer Viertel in den sechziger Jahren. Etwas von der Atmosphäre, die ich dort beschrieb, hatte ich aus unserem Familienleben zu Hause genommen, und ich hielt es für angemessen, dass meine Eltern es lasen, bevor es gedruckt und publiziert wurde. Ich gab ihnen das Manuskript, und sie haben es gelesen, und danach sagte mein Vater zu mir: „Ein schönes Buch, aber glaubst du, irgendwer außerhalb unserer Familie kann das verstehen?“

Seitdem bringe ich meinem Vater ein Exemplar von jeder neuen Übersetzung dieses Buches, die erscheint, auf Norwegisch, Chinesisch, Arabisch und sage ihm: „Siehst du Papa? Sie haben's verstanden.“

Etwas Ähnliches empfinde ich auch heute, wenn ich vor Ihnen stehe und diesen ehrenvollen Preis entgegennehme. Ich spüre, wie Wörter und Geschichten, die in einem kleinen

Zimmer in der Nähe von Jerusalem geschrieben wurden und von den persönlichsten Dingen einer Familie erzählen – bis hierher gedrungen sind und Ihre Herzen berührt haben.

Natürlich weiß ich nicht, wie jeder und jede Einzelne von Ihnen dieses Buch liest, was es in Ihnen wachruft. Jede Kultur hat ihren eigenen Resonanzraum. Ich bin mir sicher, dass Worte, die in Israel geschrieben wurden, in Deutschland ein ganz eigenes Echo bekommen. Vieldeutig, voll Erinnerung und Vergangenheit. Steht doch vieles, was in Israel passiert – sei es im privatesten Bereich im Verhältnis des Menschen zu seinem eigenen Leben, zu anderen Menschen, und sei es im öffentlichen Bereich, im Politischen und Militärischen – im Dialog mit der Schoah und damit, wie die Schoah das Bewusstsein der Israelis geprägt hat. Auch durch das Buch *Eine Frau flieht vor einer Nachricht* zieht sich dieser Faden ständiger existenzieller Angst: diese tiefe Unsicherheit in Bezug auf Israels Zukunft, einer der Hauptgründe, die Israel daran hindern, jenen ersten Schritt zu wagen, der nötig ist, um eine Lösung des Konflikts mit den arabischen Staaten zu beginnen. Ich kann mir vorstellen, dass dieses Buch in Deutschland so gut aufgenommen wurde, weil es auf gewisse Weise vielleicht auch den inneren Dialog wiederhallt, den Deutschland mit sich selbst führt.

Und noch etwas: Ich weiß, dieses Buch hätte Sie nicht so tief berührt, wenn nicht Anne Birkenhauer es übersetzt hätte. Anne ist eine wunderbare Übersetzerin, eine, wie jeder Autor sie sich wünscht.

Ich möchte Ihnen ein bisschen von unserer Zusammenarbeit erzählen: Anne hatte hunderte von Fragen an den Text. Sie wollte die Feinheiten jedes Satzes, jeder

Situation genau wissen. Manchmal musste ich ihr aufmalen, wo die Beteiligten einer bestimmten Szene standen: wo saß Avram und wo saß Ora? Ob er sein Gesicht ihr zugewandt hatte, ob sie ihn anschaute, als er redete, und ob das Bett, auf dem sie saß, höher war als sein Stuhl. Manchmal hat sie mich auch gebeten, ihr einen ganzen Dialog laut vorzulesen, ihn vorzuspielen/aufzuführen, damit sie die Nuancen meiner Stimme hören konnte, die Wärme der Worte, ihre Ironie oder Zartheit. Doch mehr noch habe ich gespürt, wie sie auf ganz tiefe, mutige und präzise Weise die Geschichte und ihre Personen gefühlt und sie von Neuem erzählt hat, in ihrer innersten eigenen Sprache.

Anne ist, wie Sie vielleicht wissen, Jüdin geworden und lebt nun schon über 24 Jahre in Israel und übersetzt. Mit diesem Lebenslauf hat sie eine ganz eigene Option in den traumatischen komplizierten und komplexen Beziehungen zwischen Juden und Deutschen gewählt. Immer wieder habe ich gespürt, dass sie dank ihrer persönlichen Lebensgeschichte, dank dem Janusblick, den sie entwickelt hat, mit der selben Sensibilität, Einsicht und Kenntnis sowohl auf die deutsche wie auf die jüdische Kultur blickt, und dass sie deshalb dieses Buch auf eine Art und Weise übersetzen konnte, wie kein anderer es hätte übersetzen können.

Für diese Zusammenarbeit, für die Riesenanstrengung, die sie dabei unternahm, und für das großartige Resultat danke ich ihr von ganzem Herzen.

Ich möchte mit einem Zitat aus dem eben schon erwähnten Roman enden. Es hängt mit dem zusammen, was ich heute hier gesagt habe, und auch mit dem Buch *Eine Frau flieht vor*

einer Nachricht und den Umständen meines Lebens und meines Familienlebens, unter denen es entstand. Wie Sie wissen, haben wir drei ein viertel Jahre nachdem ich mit dem Schreiben begann, unseren Sohn Uri verloren. Er ist in den letzten Stunden des zweiten Libanonkrieges gefallen.

Zitieren möchte ich die letzten Zeilen aus *Stichwort Liebe*. Eine Gruppe jüdischer Partisanen findet mitten im Zweiten Weltkrieg im Wald ein ausgesetztes Baby. Sie versammeln sich um das Kind, sie sind erschöpft und verzweifelt, doch der Anblick des Babys weckt in ihnen einen neuen Geist, und jeder von ihnen geht zu dem Kleinen und gibt ihm seinen ganz persönlichen Segen. So berichtet der Erzähler, Ansel Wasserman, und so endet auch das Buch: „Und wir beteten alle um eines: dass er sein Leben, seine Lebensgeschichte beenden würde, ohne etwas vom Krieg zu wissen. Um so wenig baten wir, so gering war unsere Bitte: Dass ein Mensch sein Leben von Anfang bis Ende leben möge, ohne zu wissen, was Krieg ist.“

Vielen Dank.

- Übersetzung von Anne Birkenhauer -

© David Grossman